

## Aus dem Inhalt:

Beten, ohne zu beten

Ein Jahr in Australien  
– Einladung zum  
Australien-Austausch

Lichtblicke

Leserecho

TREFFPUNKT  
Gemeindemitteilungen

# Beten, ohne zu beten

Walter Leopold

## Offen und ehrlich miteinander reden und aneinander denken

Mein Gegenüber in einem Stuttgarter Krankenhaus war eine ältere Pfarrerswitwe. Sie war eine hochgebildete, humorvolle und musikalische Frau. Als Seele des Alten- und Pflegeheims in meiner Nachbarschaft wurde sie bezeichnet – und sie wußte, daß sie nur noch wenige Tage zu leben hatte.

Mit Furcht und Zittern betrat ich das Zimmer dieser mir an Glaubens- und Lebenserfahrung weit überlegenen Dame. Eine Rose hatte ich in der Hand und keine Ahnung, was ich sagen sollte. Dafür hatte sie um so mehr zu sagen. Mit Heine wurde ich begrüßt: »Wenn du eine Rose schaust, sag ich laß sie grüßen.« Und während sie die Blume zu sich nahm, sagte sie: »Alle wollen mir Mut machen, aber keiner kann mir mehr helfen. Kann man wenigstens mit *Ihnen* normal reden, einfach so von Mensch zu Mensch? Beten kann ich selber.«

Was dann folgte, war ihr Vermächtnis zum Thema Glauben und Beten. Beten hieße für sie offen und ehrlich miteinander reden und aneinander denken, da sei Gott doch ganz dabei. »Jeder Gedanke von einiger Wichtigkeit ist ein Gebet«, fügte sie hinzu, und: »Solange ich mich mit meinen Lieben gut verstehe und mit der Welt im reinen bin, brauche ich erstaunlich wenig Religion.«

Für sie sei das Beten eben »eine Ausrichtung des Alltags und nicht nur eine Einrichtung des Sonntags«. So würde sie auch ihren Konfirmationsspruch aus dem 1. Thessalonicherbrief verstehen: »Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen.« »Ich muß Gott doch nicht extra herbeirufen, wenn er schon da ist«, sagte sie. Deshalb hätten wohl auch die Jünger Jesu nicht gewußt, was sie beten sollten, weil sie in seiner Gegenwart bereits am Ziel aller Gebetswünsche waren und sich bedingungslos geliebt und akzeptiert wußten.

Von ihrer Ehe erzählte die Frau, von den Kindern und den sechzehn Enkeln. »Eigentlich«, so meinte sie, »ist es doch sehr undankbar, nur an den Tod und das Sterben zu denken, wenn man bereits so vielfältig und vielstimmig weiterlebt.« Sie würde eben gerne in irgendeiner Weise bei ihrer Familie bleiben – möglichst als guter Geist. Halleluja-Singen in einem anonymen Reigen seliger Geister könnte sie weniger reizen.

Die guten Erinnerungen an die schönen und schweren Tage ihres erfüllten Lebens führten immer wieder zum Thema Beten: Solange die Kinder klein waren, sei Singen und Beten in ihrem Hause die selbstverständlichste Sache der Welt gewesen. Doch sie glaube nicht, daß es jemals ganz verstummt sei. Mit den besten Gebeten sei es doch so wie mit den besten Fotografien: »Sie kommen deshalb nicht zustande, weil sie dem Leben vorbehalten sind. Das Eigentliche ist schwerlich in Wort und Bild festzuhalten.« So hätten sie sich, als die Kinder erwachsen wurden, auch ohne ausdrückliche Gebete glänzend verstanden. Und heiter fügte sie hinzu: »Ich glaube, selbst Gott braucht von Zeit zu Zeit seine Erholungspau-

sen, in denen wir auch ohne ihn ganz gut zurechtkommen. Er betrachtet es gewiß als Dankgebet, wenn wir ihn aus lauter Lust und Liebe auch mal ganz vergessen. «

Ihr guter Mann hätte in diesen Dingen ursprünglich etwas anders gedacht. Am liebsten wäre ihm so eine kleine, feine Hausgemeinde gewesen, wie zu Martin Luthers Zeiten, mit täglichen Andachten und frommer Liturgie. Einige Jahre lang sei dies auch gelungen. Doch die Kinder hätten sich zunehmend dagegen gewehrt, daß ihre aktuellen Probleme unter den geistlichen Teppich gekehrt wurden. Liebevoll hätten sie ihren Vater zu mehr Natürlichkeit bekehrt, so daß er zu Hause immer wieder dankbar feststellen konnte: »Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein! « Als sie ihren Mann kurz vor seinem Tode gefragt habe, ob es ihm recht wäre, wenn sie den befreundeten Dekan zu einer Hausabendmahlsfeier einladen würde, habe er gesagt: »Bleib du jetzt lieber bei mir, ein Kuß von dir ist doch das schönste Sakrament. «

Der dankbare Lebensrückblick wurde von einer bangen Frage unterbrochen: »Aber vielleicht machen wir uns auch etwas vor, mit unserer eigenen Art des Glaubens und des Betens?« Schließlich würden doch alle Menschen auf ihre Art beten. Und vieles davon sei ihr sehr fremd, z.B. jede übertriebene Vertraulichkeit mit dem Göttlichen. Lebenslänglich hätte sie die Frage beschäftigt, ob denn das Beten nur eine Angelegenheit des Menschen sei oder ob da wirklich einer sei, der das Gespräch mit den Menschen sucht?

Von dem Satz »Not lehrt beten« würde sie wenig halten, auch wenn Martin Luther und die meisten Leute dieser Meinung seien. Karl Barth, ein Hausfreund ihrer Familie, hätte zurecht immer wieder betont: »Es ist nicht wahr, daß Not beten lehrt, denn dies ist doch das tiefste Wesen der Not, daß man mit sich selbst allein ist und nicht mehr durchblickt und jede befreiende Inspiration ausbleibt. « Und so fuhr sie fort: »Was ich weiß, kommt von mir selber, was dazukommt, kommt von woanders. Wenn ich meine aussichtslose Lage ehrlich einschätze, dann kann es eigentlich nur ein anderer sein, der der Vater meiner angenehmen Gedanken ist. «

Deshalb würde sie auch ihrem Tod nicht nur mit Angst, sondern mit großer Neugier entgegensehen: »Ich weiß nicht einmal, was mir lieber wäre, die wohlverdiente, endgültige Ruhe der Kinder Gottes nach einem schönen Leben und das endgültige Ende allen Leidens oder ein glückliches Wiedersehen mit meinen Lieben und all den anderen. Aber das ist ja nicht *mein* Problem, sondern *seine* Angelegenheit – so, und jetzt sind Sie dran. «

Aus dem alten Angesicht strahlte so etwas wie der Charme ewiger Jugend, als läge der lästige Tod längst hinter ihr.

*(Rundfunkandacht zu Rogate, dem Sonntag des Gebets; leicht gekürzt wiedergegeben aus der Zeitschrift »Freies Christentum« Mai/Juni 1996; Walter Leopold ist Schuldekan in Tübingen)*

# Ein Jahr in Australien

## Ein Austausch-Stipendiat berichtet von seinen Erlebnissen

Da ich in Bonn lebe, habe ich in Deutschland keinen regelmäßigen Kontakt zur Tempelgesellschaft. Mein Jahr in Australien von Juli 1995 bis Juni 1996 als Austauschschüler des Australian German Templar Exchange Scheme ist also meine bisher intensivste Zeit mit Templern, und ich muß sagen: Es hat mir sehr gut gefallen. Überall war ich willkommen. Die Zahl der Angebote »Falls du mal was unternehmen möchtest oder einsam bist« – und die Zahl der Verwandten! – war schier unglaublich. Die erste Frage an mich war natürlich immer: »Von wem stammst du ab?«

Also: Ich bin 17 und heiße Robin Rudorf. Meine Eltern sind Barbara Frank und Harald Rudorf (Bonn). Meine Großeltern, Elfriede und Werner Frank, sind Mitglieder der TGD in Stuttgart-Degerloch.

Als ich letzten Juli in Deutschland abflog, war das Schuljahr in Bonn gerade zu Ende und die Sommerferien begannen. Als ich in Melbourne ankam, war es mitten in den Winterferien und mitten im australischen Schulhalbjahr! Die ersten drei Monate lebte ich bei Familie Hanke in Box Hill (Ingeborg Hanke ist eine geborene Dreher). Ich ging zusammen mit den drei Hanke-Kinder Karin (17), Andrea (15) und Martin (12) zur Blackburn High School, Klasse 11. Die Ganztagschule war für mich keine Umstellung, da ich in Bonn eine ganztägige Gesamtschule besuche. Die Schuluniform war natürlich etwas Neues. An einem Wochenende im August fuhr ich mit der Templer-Jugendgruppe zum Skilaufen auf den Mount Buller, ungefähr drei Autostunden von Melbourne entfernt. Das war auch neu für mich – in Deutschland war ich nie Ski fahren!

Im September hatte ich das große Glück, daß ich mit der Schule auf eine Tour nach Zentralaustralien fahren konnte. Der Bus war mit Zelten und einem Küchenanhänger samt Köchin ausgestattet (wir SchülerInnen hatten abwechselnd Küchendienst). Wir waren in den Mount Olgas wandern und auf dem Ayer's Rock klettern. Von der Landschaft war ich sehr beeindruckt. Melbourne ist eine schöne und vor allem riesige Stadt, ich war aber erstaunt, daß sie so europäisch wirkt. Als richtiger »Aussie« habe ich mir natürlich ein Australian-Rules-Football-Spiel im Melbourner Stadion angesehen. Inzwischen habe ich auch in der Schule ein paar mal »footy« gespielt. Mit Englisch hatte ich glücklicherweise keine Probleme – ich ließ meinen Gastfamilien leider keine Chance, deutsch zu sprechen! Bei den Hanes habe ich mich rasch so wohl gefühlt, als gehörte ich zur Familie.

Den nächsten Monat wohnte ich bei Hennig Imberger in Bayswater. Das war für ihn und für mich nicht immer einfach: Hennig hat keine Kinder und wegen unserer sehr verschiedenen Meinungen über Religion und Philosophie diskutierten wir viel. Ich denke, wir haben beide dabei eine Menge gelernt. Auf Ausflügen habe ich die Umgebung von Melbourne kennengelernt. Imbergers waren mit mir im Rhododendron-Park in den Dandenong Ranges und ich erlebte die »Penguin Parade« auf

Phillip Island, einer Insel 100 km südöstlich von Melbourne. Die »Parade« bestand zwar nur aus etwa 30 kleinen Pinguinen, die in der Dämmerung den Strand hochgewatschelt kamen zu ihren Nestern im Sand, war aber doch spannend! An einem langen Wochenende im Naturpark Wilsons Promontory machte ich Bekanntschaft mit Wombats (ich habe eins geknuddelt!), Känguruhs und Opossums. Und ich war zum ersten mal richtig surfen (Wellenreiten mit Brett ohne Segel).

Anfang November wechselte ich zu den Herrmanns nach Fern Tree Gully (Monika Herrmann ist eine geborene Weller). Meine Gastgeschwister waren Emily (13) und Paul (16). Von Bayswater und Boronia aus besuchte ich weiter die Blackburn High – ich fuhr nun morgens mit dem Zug zur Schule. Am 19. November war ich auf der Templer-Gedenkfeier in Tatura. Dort gibt es ein Templer-Museum. Es ist klein, aber sehr schön. Fotos und selbstgebastelte Gegenstände aus dem Alltagsleben der Templer im Lager sind dort ausgestellt. Durch eine Israelreise mit der TGD wußte ich schon einiges über das Leben der Templer in Palästina. Nun erfuhr ich, daß die Templer im Zweiten Weltkrieg von den Engländern aus Palästina nach Australien verschifft wurden. Sie mußten in Tatura in einem Lager leben. Auf dem Friedhof hat uns eine sehr nette Templerin Geschichten über das Leben der Menschen erzählt, die dort begraben liegen.

Es wurde endlich Sommer, Heiligabend feierte ich mit den Herrmanns. Am Weihnachtstag ging's dann los ins Templer Senior Camp nach Bright. Obwohl ich jünger bin als die anderen in der Jugendgruppe, war ich problemlos akzeptiert. Die Jugendgruppe hat mich sehr beeindruckt, die Organisation ist herausragend! Vom Essen bis zu Material oder Finanzen: wenn es Arbeit gibt, wird sie erledigt. Auch sozial läuft es sehr gut, und das bezieht sich auf die ganze Tempelgesellschaft. Natürlich gibt es Cliquen und Tratsch, aber niemand ist ausgeschlossen. Die Templer halten zusammen. – Im Senior Camp lernte ich den anderen deutschen Gast, Helge Tietz, besser kennen, den ich zum ersten Mal beim Weihnachts-Saal traf. (Ulrike Bez, die auch zum Austausch hier war, lernte ich leider nur kurz kennen, sie war beim Senior Camp nicht mehr dabei.)

Nach Silvester luden mich Herrmanns zu einer Fahrt im »four wheel drive« entlang der Great Ocean Road ein. Die Klippen dort sind einzigartig. Ende Januar zog ich zu Familie Thomas in Warragul (Ingrid Thoma ist die Tochter von Helga Weberruss, Bentleigh). Mein offizieller Templeraustausch war nun zu Ende, durch die große Entfernung (Warragul ist eine ländliche Stadt ca. 100 km östlich von Melbourne) hatte ich nun nur noch gelegentlich Kontakt zur Tempelgemeinde. Aber zum Sommerfest fuhren wir natürlich nach Bayswater. Anfang Februar fing das neue Schuljahr an. Ich gehe mit Drew (16) noch bis Ende Juni auf das Warragul Regional College, seine Schwestern Emily und Lucy sind 14 und 11. Zum Abschluß will mir die Thomas-Familie noch Canberra und Sydney zeigen.

Was mir sehr gut gefällt, ist das Gemeindeleben der Templer. Durch die Bereitschaft aller, mitzuhelfen, funktioniert alles: ob Jugendgruppe, Sommerfest oder Tennis. Es steckt ein unglaublicher Einsatz dahinter! Zum Beispiel Irene Bouzo, die von Morna Kortschak die Organisation des Austauschs übernahm: sie ging mit

mir ins Museum in Melbourne, zur Gedenkfeier nach Tatura. Falls ich etwas brauchte oder wollte, sie half, sie setzte sich für mich ein. Egal was passierte, Irene war immer für mich da! Ebenso meine Gastfamilien, die mich so herzlich aufgenommen haben, und die vielen Verwandten, die sich Zeit für ein »Schwätzchen« oder mehr mit mir genommen haben. Dafür möchte ich mich sehr herzlich bedanken.

Danken möchte ich auch Brigitte Hoffmann und der TGD für die Arbeit und das Vertrauen, mich als Austauschschüler nach Australien zu schicken. Ich hatte eine tolle Zeit und habe viel gelernt. Vielen Dank!

## Einladung zum Australien-Austausch

Ich möchte alle Jugendlichen wieder einmal an unseren Australien-Austausch erinnern. Ihr habt die großartige Möglichkeit, fast umsonst 1. ein fremdes Land mit einer teils ähnlichen, teils ganz andersartigen Kultur und Landschaft, 2. die Temple Society Australia und ihr intensives Gemeinde- und Jugendleben und 3. viele neue Freunde und unbekannte Verwandte kennenzulernen und obendrein Euer Englisch aufzupolieren. Für 1997 liegen noch keine Anmeldungen vor, – wer sich zuerst meldet, kommt ziemlich sicher dran.

Ganz kurz noch einmal die wichtigsten Bedingungen:

1. Mindestens zwei Monate Aufenthalt in Melbourne und in dieser Zeit intensive Teilnahme am Gemeindeleben, – Teilnahme an den Veranstaltungen und Mitarbeit in der Jugendgruppe, soweit möglich. Reisen durchs Land sollten vor oder nach dieser Zeit stattfinden.

2. Teilnahme an einem Kurs – entweder Sprachkurs oder einem Kurs Eures speziellen Interesses.

3. Altersgrenzen: 18 bis 26 Jahre – begründete Ausnahmen nach beiden Seiten sind möglich.

4. Mitgliedschaft des Antragstellers oder seiner Eltern in der oder bewiesenes Interesse an der TGD, bei entfernt Wohnenden mindestens ein Besuch in der Stuttgarter Gemeinde vor der Reise.

5. Ein schriftlicher Bericht an die Gebietsleitung über den Aufenthalt und die gemachten Erfahrungen.

6. Die TGD übernimmt die Kosten für den Flug und die Hälfte der Kosten für den Kurs (höchstens jedoch 600 DM). Kostenloser Aufenthalt in einer oder mehreren Templerfamilien in Melbourne.

Interessenten können sich entweder im Verwaltungsbüro der TGD oder bei mir melden (Noltenweg 10, 70597 Stuttgart, Telefon 0711/764549).

*Brigitte Hoffmann, Beauftragte der TGD für das Austauschprogramm*

# Lichtblicke

Ein Seminar der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württembergs mit dem Thema »Wird Friede in Palästina?« ließ mich in Bad Liebenzell, hoch oben auf der Burg, mit großen Erwartungen teilnehmen. Ein intensives »Arbeiten« war es nicht nur für die zwei jungen Referenten von der Uni Tübingen, auch wir 24 interessierte Teilnehmer bekamen unser Pensum und jeder fühlte sich beauftragt, sein Teil dazu beizutragen bei freier Auswahl folgender Themen: 1. Ursache des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern, 2. Libanonkonflikt, 3. Wasser, das A und O des Friedens, 4. Jerusalem, das wohl größte Problem. Auch bei uns fand sich mancher Ansatz einer Lösung, nachdem wir viele Stunden intensiver Arbeit mit der uns zur Verfügung gestellten reichlichen Literatur verbracht hatten.

Aber all dies war es nicht allein, das mein Herz höher schlagen ließ. Als am Anfang das übliche Sich-gegenseitig-Bekanntmachen abgeschlossen war, blieb es nicht aus, daß beim Nennen meines Geburtsortes Haifa vielen Fragen Tür und Tor geöffnet wurden, Fragen wie: Was ist die TG? und Warum kam es zur Auswanderung? Eine der Beteiligten war besonders interessiert und es stellte sich heraus, daß ihr die Nichte von Heidi Hardegg bei wiederholten Besuchen in Israel zur guten Freundin geworden war. Manches wußte sie schon durch sie, aber viele Fragen konnte ich ihr noch beantworten.

Beim Abschied bestätigten mir die Referenten, daß ihnen ein ganz neuer Aspekt aus dem Puzzle Israel erschlossen worden sei, von dem sie bis jetzt nichts wußten, und auf meine Antwort, daß ich ihnen vielleicht ein kleines Mosaiksteinchen dazu geliefert hätte, meinte der jüngere, der mitten in seiner Doktorarbeit über Israel steht, es wäre ein ganzes »Mosaikbild« geworden. Was mir natürlich große Freude machte! L.A.

## Leserecho

*(Die Schriftleitung freut sich über jede sachliche Leserzuschrift, die sich auf Veröffentlichungen in der »Warte des Tempels« bezieht. Sie behält sich jedoch Kürzungen vor. Die veröffentlichten Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder)*

*Der Schlußpunkt unter die in den letzten Monaten in der »Warte« ausgiebig erörterte Thematik »Die Tempeler in der Begegnung mit dem Nationalsozialismus« ist offensichtlich zu früh gesetzt worden, wie weitere Briefe an die Redaktion beweisen. Es wurde darin vor allem zum Ausdruck gebracht, daß der Meinungsbeitrag im Juni-Heft nicht unwidersprochen bleiben könne. Auch hat der Tempelvorsteher noch eine ausführliche Dokumentation zur Sache eingesandt. Damit soll aber nun endgültig die Diskussion in der »Warte« zu diesem Thema abgeschlossen werden. – Der Schriftleiter.*

## Die Grenze der Meinungsfreiheit

Eigentlich wollte ich mich zu meinem – das heißt von mir angeschnittenen – Thema nicht noch einmal zu Wort melden. Aber meiner Meinung nach kann die Leserschrift von Frau Luh-Hardegg nicht unwidersprochen als letzter Beitrag zum Thema stehen bleiben. Für flüchtige Leser, die nicht auf die Kennzeichnung »Leserecho« achten, könnte sonst der Eindruck entstehen, das sei eine Art abschließender Stellungnahme des Herausgebers.

Im einzelnen: Der Hinweis auf die zwei antideutschen Äußerungen eines Mr. Mitchell vor hundert Jahren beweist gar nichts als daß es damals in England einen deutschenfeindlichen Journalisten gab, – abgesehen davon, daß nicht klar wird, was hier bewiesen werden soll.

Dasselbe gilt für den Hinweis auf die Geldquellen Hitlers. Daß er erst ab 1929 (deutlicher noch ab 1930) größere Summen von Außenstehenden, vor allem von der Industrie, bekam, ist bekannt. Ziemlich allgemein anerkannt ist auch der Grund: erst ab diesem Zeitpunkt hatte er größere Wahlerfolge, d.h. es wurde opportun, sich mit ihm gut zu stellen. Zugleich warf er damals, um bei den Industrielichen hoffähig zu werden, die sozialistischen Teile seines Programms über Bord (was dann zur Spaltung der NSDAP führte). Falls Frau Luh-Hardegg einen anderen Grund sieht und propagieren will, müßte sie dies erstens sagen und zweitens beweisen, und zwar nicht nur mit einem einzelnen Zitat.

Nichts von dem, was Frau Luh-Hardegg vorbringt, widerlegt in irgendeiner Weise die Hauptthese des Artikels von Herrn Frank: daß eine weltweite Verschwörung zwecks Erfindung und Propagierung des Holocaust schlicht undenkbar ist. Es gibt inzwischen Hunderte von wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu diesem Thema, Gesamtdarstellungen und Untersuchungen zu Einzelthemen, aus vielen Ländern Europas und den USA; es gab zahlreiche öffentliche Gerichtsverhandlungen mit Hunderten von Zeugen; es gibt autobiographische Berichte von Überlebenden (einer der besten: Ruth Klüger, »Weiter leben«, Wallstein Verlag) und es gibt – naturgemäß nicht sehr viele – Berichte von ehemaligen Nationalsozialisten (u.a. »Kommandant in Auschwitz« von Rudolf Höß, der berichtet, wie er Auschwitz-Birkenau als Vernichtungslager aufbaute und zwei Jahre lang leitete). Und alle diese Tausende von Menschen, aus vielen Ländern, mit verschiedenen Überzeugungen, sollten, über 50 Jahre hinweg, zum Lügen angestiftet, gezwungen, bestochen worden sein? Von wem? Wie? Und das alles noch unter vollständiger Geheimhaltung?

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß das Kanzleramt auf die Forderung nach einem neuen Untersuchungsausschuß negativ reagiert. Man setzt heute auch keinen Untersuchungsausschuß ein, um zu beweisen, daß die Erde eine Kugel ist.

Daß es mit Strafandrohung reagiert, scheint auch mir unangemessen. Daß die Leugnung des Holocaust unter Strafe gestellt wurde, fand auch ich zunächst falsch, weil es eine Einschränkung der Meinungsfreiheit ist. Inzwischen habe ich meine Meinung geändert, aus zwei Gründen. Einem grundsätzlichen: die Mei-



nungsfreiheit findet immer dort ihre Grenze, wo andere verleumdet werden. Und es ist eine – wenn auch indirekte Verleumdung der Überlebenden, wenn man ihnen unterstellt, sie hätten ihre Leiden nur erfunden. Mein praktischer Grund: ich halte die Verbreitung dieser falschen Theorie für politisch gefährlich, weil sie in den meisten Fällen nicht einer falschverstandenen Aufklärung dient, sondern der Aufhetzung. Nicht umsonst überlegen sich auch Länder (d.h. ihre Parlamente) mit einer unbestrittenen demokratischen Tradition wie Australien und Dänemark, ein solches Gesetz einzuführen. In den USA ist ein entsprechender Versuch aus Gründen der Meinungsfreiheit gescheitert. Aber die USA können, aus historischen Gründen, sich in dieser Frage mehr Gelassenheit leisten als wir.

*Dr. Brigitte Hoffmann, Stuttgart*

## **Im Zeichen der Verantwortlichkeit**

Seit der Beilage 2/1995 sind in der »Warte des Tempels« vielseitige Beiträge zu finden über die Haltung der Tempelgesellschaft zum Nationalsozialismus. Das Thema ist also anregend.

Zur Zeit des Nationalsozialismus war der Schwerpunkt der Tempelgesellschaft in dem damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina. Es liegt daher nahe, das Thema einmal spezifisch im Zusammenhang mit den für die Tempelgesellschaft so kritischen weitgreifenden Entwicklungen in Palästina ins Auge zu fassen.

Denn in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen ging es dort für die Tempeler um die Existenz ihrer Gemeinschaft. Sie war von außen her bedroht in ihrem geistig-religiösen Anliegen sowie in der wirtschaftlichen Lebensgrundlage für ihr mit vielen Opfern errungenes Siedlungswerk. Es ging um grundsätzliche Fragen des Überlebens, der Ausübung einer verantwortungsbewußten christlichen Glaubensauffassung in Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit zunehmend schwieriger Bedingungen und Verhältnisse im Land.

Es wäre verwunderlich, wenn es in der fordernden Auseinandersetzung mit jener alltäglichen Realität, in der es sich weniger theoretisch als vielmehr praktisch zu behaupten galt, keine Versager und Fehlritte seitens der Tempeler gegeben hätte. Trotzdem ist die Tempelgesellschaft nicht zerbrochen. Trotzdem ist es gelungen, die Tempelersiedlungen im Mandatsgebiet Palästina gewissermaßen als »Inseln des Friedens inmitten des Aufruhrs« zu erhalten und das geistige Gut der Gemeinschaft in seiner Substanz zu bewahren. Das bezeugt eine außerordentliche moralische Leistung aller derjenigen, die als redliche Menschen durch ihr verantwortliches Denken und Handeln dazu beigetragen haben.

Diese Leistung untermauerte die Gesinnungsgrundlage und ermöglichte die Erlangung des Vermögensrückhalts für den Neuaufbau der Tempelgemeinden in Deutschland und Australien.

Im Interesse eines besseren Verständnisses der damaligen für die Tempelgesellschaft in Palästina folgenschweren Zeitspanne möchte ich nachstehend einen Auszug aus einer Denkschrift über die Tempelgesellschaft mit den Lesern der

»Warte« teilen. Der Auszug behandelt die Tempelgesellschaft in Palästina. Er ist ein Teil der umfassenden ganzen Denkschrift, die im Frühjahr 1952 als ein zusätzliches Informationsdokument für die beginnenden Entschädigungsverhandlungen zwischen Deutschland und Israel von der Gebietsleitung in Stuttgart den zuständigen deutschen Stellen übermittelt wurde.

Bei der besagten Denkschrift handelt es sich laut brieflichen Unterlagen um eine (nur wenig gekürzte) Übersetzung einer seinerzeit von dem Templerkomitee in Australien aus ähnlichem Anlaß in englischer Sprache verfaßten Denkschrift. Das Templerkomitee in Australien bestand ausnahmslos aus Männern (zu denen auch Dr. Richard Hoffmann zählte), die unmittelbaren Einblick gehabt hatten in das Geschehen vor Ort.

Aus der Sicht eigener Erfahrung stellten sie klar, wie damals die Verantwortung für die Tempelgesellschaft und ihrer Mitglieder, sowie für die Mitmenschen im Land, verstanden wurde und sich konstruktiv auswirkte.

Die nüchterne, faktische Darlegung der Denkschrift spricht für sich selbst. Sie ist überdenkenswert.

Wenn wir der jüngeren Generation gegenüber etwas schuldig sind im Hinblick auf die bewegte Vergangenheit unserer Glaubensgemeinschaft, dann ist es die Vermittlung eines möglichst vollen, ausgewogenen Verständnisses des Denkens und Handelns ihrer Vorgänger eingebunden in deren Zeit.

Möge die untenstehende Dokumentation über die Tempelgesellschaft in Palästina zu jenem Verständnis beitragen und in der Vernetzung des Lebens eine Hilfe sein für eigenes verantwortliches Wirken im Sinne des Templer-Zielbekenntnisses.

*Dietrich Ruff, Glen Waverley (Australien)*

## **Die Tempelgesellschaft in Palästina (1868-1948)**

(Denkschrift von 1952)

Die Templer kamen aus Deutschland nach Palästina, da sie in ihrer Heimat wegen ihrer Religion Angriffen ausgesetzt waren. Sie sahen das Heilige Land als den geeigneten Platz an, um ihre Gemeinden aufzubauen, und zwar ohne Behinderung oder Unterdrückung. Sie sollten den Beweis für die Richtigkeit ihrer Prinzipien erbringen.

Die Siedlungen der Tempelgemeinden (in Palästina Kolonien genannt) entstanden im Lauf der Zeit in Haifa, Jaffa, Jerusalem, Sarona, Wilhelma, Betlehem-Waldheim bei Haifa, Neuhardthof bei Haifa, während nur einige Templer bei Akko, in Nazareth und Tiberias sesshaft wurden.

Als die ersten Templer nach Palästina kamen, fanden sie ein Land vor, das in der Entwicklung noch sehr weit zurück war. Ihre Siedlungen entwickelten sich nach den ersten Opfern an Menschen und Geld und nach verschiedenen Rückschlägen zufriedenstellend.

Die Gesellschaft bemühte sich nicht, die eingeborene Bevölkerung anders als durch das Beispiel zu bekehren, eine Tatsache, die sowohl von den Moslems als auch von den Juden dankbar begrüßt wurde. Beide Bevölkerungsteile zeigten sich von den besseren Lebensbedingungen in und um die Templerkolonien beeindruckt. Als Siedler und Landesbewohner lebten die Templer in freundschaftlichen Beziehungen zu allen Teilen der Bevölkerung Palästinas.

Ihre deutsche Staatsangehörigkeit behielten die Templer bei unter türkischer wie auch später unter englischer Verwaltung.

Als im Jahre 1917 die Engländer unter Lord Allenby Südpalästina besetzten, wurden die Templer in der Frontzone interniert (es handelte sich um die Kolonien Jerusalem, Jaffa, Sarona und Wilhelma). Nach der Beendigung der Feindseligkeiten wurde, gemäß den Bedingungen des Vertrags von Lausanne, den Templern in Anerkennung ihrer Verdienste um das Land die Rückkehr nach Palästina gestattet. Die Templer in Nordpalästina blieben frei und im vollen Besitz ihres Eigentums, als die Türken nach ihrer Kapitulation das ganze Land räumten.

Der Völkerbund übertrug Großbritannien das Mandat für Palästina. Daran war die Bedingung geknüpft, gemäß der Balfour-Deklaration ein Nationalheim für das jüdische Volk in Palästina zu errichten, ohne jedoch zivile oder religiöse Rechte bestehender nicht-jüdischer Gemeinschaften in Palästina zu verletzen.

Es gelang den Templern in verhältnismäßig kurzer Zeit, alle Kriegsschäden in ihren Kolonien zu überwinden.

Die Templer, welche alle schon zu der Generation gehörten, die in Palästina geboren worden war, behielten auf Anraten des High Commissioners for Palestine ihre deutsche Staatsangehörigkeit bei, der ihnen gegenüber erklärte, daß sie selbstverständlich als in Palästina geborene, ständige Bewohner des Landes berechtigt seien, die palästinische Staatsbürgerschaft zu erwerben. Er gab aber auch zu verstehen, daß die Staatsangehörigkeit eines europäischen Staates einer solchen eines unter Mandat stehenden Territoriums vorzuziehen sei. Den Ältesten der Gesellschaft versicherte er, daß die deutsche Staatsangehörigkeit niemals einen Grund für die Diskriminierung der Templer bilden werde.

Dank der britischen Anstrengungen in Bezug auf Verwaltung und Gerichtsbarkeit und der Förderung der Ausbeutung der wenigen natürlichen Hilfsmittel des Landes und im Zusammenwirken mit dem Einströmen jüdischen Kapitals nach Palästina durch den zionistischen Einwanderungsboom machte Palästina rasche und beachtliche Fortschritte zum Besten aller Landesbewohner.

Die fortgesetzten Landkäufe der zionistischen Körperschaften und einzelner Juden in der palästinischen Küstenebene verursachten ein stetiges Ansteigen der Landpreise. Selbstverständlich brachte diese Wertsteigerung allen Landbesitzern Vorteile, ob es sich nun um Christen, Araber oder Juden handelte. Da die Juden jetzt anscheinend so argumentieren, als ob die Landpreise bzw. deren Erhöhung lediglich den Templern zugute gekommen wären, so muß darauf hingewiesen werden, daß, wie schon oben gesagt, alle Landeigentümer an diesem Vorteil par-

tizierten, daß die Templer nur wenig Land verkauften und daß die Mehrzahl der Landspekulanten, welche zugegebenermaßen große Summen verdienten, gewiß keine Templer waren. Templer verkauften Land nur aus wirtschaftlichen Gründen. Sie waren bestrebt, ihre Kolonien zu halten und ihr Gebiet zu vergrößern. Früher konnte diese notwendige Ausdehnung aus dem Gewinn der gut verwalteten Landwirtschaften bestritten werden. Nach der zionistischen Einwanderung wurde dies angesichts der hohen Landpreise unmöglich. Deshalb, wenn eine Templerfamilie einen zusätzlichen Bedarf an Grund und Boden hatte, so mußte sie einige ihrer Liegenschaften zu hohen Preisen verkaufen, um anderes weniger entwickeltes Land in anderen Teilen des Landes zu erwerben, wo die Preise noch nicht so hoch standen. Der jüdische Käufer solchen Landes zahlte zwar einen hohen Preis, aber nur deshalb, weil er wußte, daß er nach der Parzellierung noch weit mehr dafür Erlösen würde.

Was den jüdischen Vorwurf anbelangt, daß die Templer sehr hohe Profite aus dem Unglück der Juden in Deutschland gezogen hätten, so muß man im Auge behalten, daß der enorme Kapitalimport nach Palästina für die Erhöhung der Landpreise verantwortlich war und daß diese schon in spekulativer Weise seit Beginn der zionistischen Einwanderung zu steigen begonnen hatten, also schon zu einem Zeitpunkt, als man den Namen Hitlers noch nicht einmal in Deutschland, geschweige in der übrigen Welt, kannte.

Die Beziehungen der Templer zu allen Teilen der Bevölkerung blieben freundlich, auch den zionistischen Teil nicht ausgenommen. Die Beziehungen zur Mandatsmacht waren ausgezeichnet.

Als nach 1933 der politische Erfolg Hitlers auch die Deutschen im Ausland zu beeindrucken begann, sah sich die Gesellschaft einem schwierigen Problem gegenüber.

Die Templer, obwohl ehrlich patriotisch, hatten niemals zuvor irgendwelchen Anteil an dem innerpolitischen Leben Deutschlands genommen und hatten sich von allen deutschen Parteien ferngehalten. Mit einigen offiziellen Parteipunkten der NSDAP stimmten sie überein (Gemeinnutz geht vor Eigennutz), anderen gegenüber waren sie gleichgültig und wieder andere lehnten sie ab. Sie ahnten nicht, daß die erklärten Ziele Hitlers mit seinen eigenen nicht übereinstimmten, daß er vielfach gerade das Gegenteil von dem erstrebte, was er durchsetzen zu wollen vorgab.

Nach erheblichen inneren Auseinandersetzungen wurde folgende Haltung festgelegt:

1. Die Gesellschaft als religiöse Gemeinschaft soll außerhalb des politischen Streites bleiben.
2. Den Mitgliedern der Gesellschaft soll es nicht verboten sein, den Parteiorganisationen in Palästina beizutreten, weil die Partei laut ihren Satzungen
  - a. für positives Christentum eintritt,
  - b. ihre Mitglieder verpflichtet, die Gesetze des Gastlandes zu befolgen,

- c. weil der Antisemitismus gegen den überwiegenden Einfluß der Juden in Deutschland gerichtet ist und nicht gegen einzelne Juden,
- d. und weil es Templern in den Parteiorganisationen möglich sein würde, unliebsame Parteidirektiven aus Deutschland zu neutralisieren.

Diese Haltung ermöglichte es den Templern einerseits, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu Juden in Palästina aufrecht zu erhalten und andererseits Denunziationen in Deutschland zu vermeiden.

Jüdische Ärzte, Chirurgen, Zahnärzte, Apotheker, Rechtsanwälte, Buchprüfer, Angestellte, Arbeiter und Handwerker wurden weiterhin beschäftigt; Hotels, Barbetriebe, Kaffeehäuser, Kinos, Konzerte und ähnliche Vergnügen weiterhin aufgesucht; geschäftliche Beziehungen aufrechterhalten und ausgebaut, so wurde zum Beispiel ein blühendes Geschäft mit jüdischen Kaufleuten getätigt. Während die Juden einen großen Teil der landwirtschaftlichen Produkte der Tempelkolonien übernahmen, kauften die Templer ihrerseits wieder Dinge des täglichen Bedarfs, Möbel, Haushaltwaren, Baumaterialien und anderes bei ihnen ein.

Tatsächlich trat nur eine kleine Anzahl von Templern, hauptsächlich aus der jüngeren Generation, den Parteiorganisationen in Palästina bei. Sie sorgten dafür, daß die Angelegenheiten der Partei in einer Weise geführt wurden, daß möglichst wenig Reibungen mit anderen eintraten.

Dieses wurde ausdrücklich durch einen Bericht des High Commissioner for Palestine an den Secretary of State for the Colonies bestätigt, der im House of Commons durch Mr. Butler als Antwort auf eine Frage verlesen wurde und welcher besagte, daß der High Commissioner darüber unterrichtet sei, daß eine Parteiorganisation in Palästina bestehe, aber daß er auch davon überzeugt sei, daß ihre ganze Aktivität, einschließlich ihrer Propaganda, sich streng auf deutsche Staatsangehörige beschränke und keinerlei Anlaß für Provokationen gebe, noch Rassenhaß oder Unzufriedenheit in die verschiedenen Kreise der palästinischen Bevölkerung hineintrage. Er sehe deshalb keinen Grund für eine Intervention.

Dieser Bericht wurde in der Palestine Post, dem führenden jüdischen Blatt englischer Sprache Palästinas veröffentlicht, allerdings nicht an hervorragender Stelle. Der Artikel wurde in den Akten der Gesellschaft registriert; diese sind aber verloren gegangen. Sofern notwendig, könnte der Bericht in den offiziellen Akten der Verhandlungen des Unterhauses gefunden werden.

Die alten jüdischen Siedler in Palästina, welche freundliche Beziehungen zu den Templern unterhielten, wußten sehr wohl, daß dieser Bericht der Wahrheit entsprach; es war ihnen klar, welchen Standpunkt die Tempelgesellschaft tatsächlich bezogen hatte, und sie erkannten an, daß ein Kompromiß notwendig war. Sonst hätte sicherlich kein anständiger Jude weiterhin Beziehungen zu den Templern unterhalten, wenn er sie als »glühende Nazis« hätte ansehen müssen. Allein diese Tatsache widerlegt die jüdische Unterstellung, daß alle Templer wütende Nazis gewesen wären. Abgesehen von der Frage, Nazi oder nicht Nazi, würden wir gerne den Juden sehen, dem ein Templer absichtlich ein Leid, Unrecht oder Schaden zugefügt hat.

Jüdische Neu-Einwanderer in Palästina, die zum großen Teil aus Deutschland exmittiert worden waren, nahmen natürlich Anstoß an der Anwesenheit von Deutschen (die sie als Nazi ansahen) in ihrem Nationalheim.

Im arabisch-jüdischen Streit bemühten sich die Templer, streng neutral zu bleiben. Sie sahen die große Idee der Zionisten, aber sie fühlten auch Sympathie für die arabische Sache, d.h. sie stimmten mit dem Ergebnis der königlichen und internationalen Kommissionen überein.

Die Lage der Tempelkolonien verschlechterte sich, als der arabisch-jüdische Antagonismus immer mehr die Form von ausgedehnter terroristischer Aktivität annahm und in ungehemmtem Morden gipfelte, wobei sich beide Parteien nichts nachgaben. Veranlaßt durch den hitlerischen Antisemitismus, sahen sich die Araber nach Sympathie und Hilfe von Seiten der Templer um. Doch die Templer vermieden es weiterhin, Partei zu ergreifen und sich in die mörderischen politischen Streitereien einbeziehen zu lassen. Jede andere Haltung, abgesehen davon, daß sie grundsätzlich falsch gewesen wäre, würde einem Selbstmord gleichgekommen sein. Diese Tatsache blieb jedoch den Neu-Einwanderern unbekannt, da die hebräische Presse, anlässlich ihrer Veröffentlichungen über die deutsche Herkunft des arabischen Terrorismus, ihre Leser nicht darüber aufklärte, daß deutsch und templerisch nicht unbedingt gleichgesetzt werden könne.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß eine fortgesetzte und geschickte Propaganda weitgehend die Meinungen derjenigen beeinflußt, welche entweder keine Möglichkeit oder auch nicht den Willen dazu haben, sich eine eigene Meinung zu bilden. Es darf deshalb nicht wundernehmen, daß die öffentliche jüdische Meinung schließlich die Templer als glühende Nazis ansah, ja die Mehrheit der Juden sogar aufrichtig glaubte, daß die verleumderischen Pressenachrichten über die »deutsche« (lies templerische) Hilfe für die arabischen Terroristen auf Wahrheit beruhe. Auf der anderen Seite aber war es schon geradezu ein Wunder und nur den freundschaftlichen Beziehungen der Templer zu den Arabern im allgemeinen zu verdanken, daß die arabischen Terroristen sie nicht im Hinblick auf die fortgesetzten Weigerungen, Kriegskontributionen zu bezahlen, als Freunde der Juden angriffen. Diese Forderungen nach Kriegskontributionen wurden stets abgewiesen, sie waren meist in sehr drohendem Tone gehalten. Der Schutz der Polizei wurde angefordert.

Wenn man nachträglich die ganze Situation betrachtet, kann man nicht umhin, die erstaunliche Leistung der Templer anzuerkennen. Es gelang ihnen nämlich, ihre Kolonien zu Inseln des Friedens inmitten des Aufruhrs, der das ganze Mandatsland zu zerreißen drohte, zu machen.